

Lefebvre und die Folgen

Marcel Lefebvre war als früherer Erzbischof von Dakar und Generaloberer der Kongregation der Spiritaner Teilnehmer am Zweiten Vatikanischen Konzil, lehnte aber wesentliche Beschlüsse des Konzils ab. Es habe die gottlosen Prinzipien der Französischen Revolution Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit als Religionsfreiheit, Kollegialität und Ökumenismus übernommen. Damit sei die Kirche liberal, modernistisch und protestantisch, also häretisch geworden. Die wahre „Kirche aller Zeiten“ finde sich nur noch in der von Lefebvre 1970 gegründeten Priesterbruderschaft Pius X.

Diese Einstellung hat sich in der Bruderschaft nicht geändert. Sie lehnt es nach wie vor ab, wie es in ihrer Selbstdarstellung heißt, „das Konzil und seine Reformen anzunehmen, weil sie von jenem liberalen Geist geprägt sind, der nicht der Geist der Kirche ist“. Dieser „liberale“ Geist zeige sich vor allem in der Liturgiereform, im Dekret über den Ökumenismus, in den Erklärungen über die Religionsfreiheit und über das Verhältnis zu den nichtchristlichen Religionen, besonders dem Judentum, und in der Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute. Diese widersprächen in ihren Grundaussagen „ganz und gar“ der bisherigen Lehre der Kirche, seien „neo-modernistisch“ und „neo-protestantisch“. Die Bruderschaft bemühe sich, „den Papst zur Rückkehr zur Tradition zu bewegen“. Sobald er das getan habe, stehe einer Einigung „nichts mehr im Weg“.

Trotzdem gab es mehrere Versuche Roms, zu einer Versöhnung zu gelangen, auch nachdem sich Lefebvre durch die widerrechtliche Weihe von vier Bischöfen im Jahr 1988 zusammen mit diesen die Exkommunikation zugezogen hatte. Alle Versöhnungsversuche schlugen aber fehl, auch der letzte vom Juni 2008, bei dem als Bedingung für die Aufhebung der Exkommunikation nur die Anerkennung des Lehramts des Papstes verlangt wurde. Das Zweite Vatikanum und eine Zustimmung zu dessen Beschlüssen kam dabei überhaupt nicht zur Sprache. Die Antwort der Bruderschaft: Als Voraussetzung für weitere Verhandlungen müsse vorher die Exkommunikation der vier Bischöfe aufgehoben werden. Dies geschah im Auftrag der Papstes durch das am 24. Januar 2009 veröffentlichte Dekret der römischen Bischofskongregation.

Hier diktierte eine Splittergruppe dem Vatikan Bedingungen, und dieser ging darauf ein, erbrachte also Vorleistungen, ohne daß die Gegenseite sich auch nur einen Schritt bewegt hatte. So etwas hat es jedenfalls in der neueren Kirchengeschichte noch nie gegeben. Alle, die mit kirchlichen Sanktionen belegt waren, mußten vor einer Annulierung zumindest Reue zeigen und, wenn es um Fragen der Lehre ging, entweder ihren Auffassungen abschwören oder die kirchliche Lehre ausdrücklich bekennen. Jetzt genügte, wie es im Dekret heißt, die Bekundung eines „geistlichen Unbehagens“,

damit der Papst, „bewegt von väterlichen Empfindungen“, die Exkommunikation aufhob. Eine Zustimmung zum Konzil wurde nicht verlangt. Das Dekret vertraut auf die Zusicherung der Bruderschaft, „die Gespräche mit dem Heiligen Stuhl in den noch offenen Fragen zu vertiefen“, und hofft, „dadurch zu einer vollständigen und befriedigenden Lösung des entstandenen Problems zu gelangen.“ Kündigt sich in diesem Vorgehen ein neuer Stil des Umgangs mit Sanktionen an, oder ist es – was man eher vermuten muß – Ausdruck einer besonderen Zuneigung zur Piusbruderschaft?

Die Bruderschaft fühlt sich durch das bedingungslose Entgegenkommen des Papstes bestätigt, ja feiert es geradezu als Sieg. Die „katholische Tradition“ „ist nicht mehr exkommuniziert“, erklärte der Generalobere Bernard Fellay. Die Aufhebung der Exkommunikation „zeigt, daß wir recht hatten“. Oder in aller Kürze Bernard Tissier de Mallerais, einer der vier rehabilitierten Bischöfe: „Wir werden unsere Position nicht ändern – wir werden den Vatikan bekehren.“ Von einer möglichen Zustimmung zum Zweiten Vatikanischen Konzil kein Wort!

Als ob dieses in der Kirchengeschichte wohl einmalige, ja skandalöse Ereignis nicht schon genug Probleme aufwürfe, wurde fast gleichzeitig mit dem Dekret ein Interview bekannt, in dem Richard Williamson, einer der vier Bischöfe, die Shoah leugnet. Inzwischen haben der Papst und das Staatssekretariat eindeutig klargestellt, daß eine solche These mit der Position der Kirche nichts zu tun hat und daß Williamson, wenn er in der Kirche einmal eine Funktion ausüben will, „auf absolut unzweideutige und öffentliche Weise auf Distanz zu seinen Äußerungen zur Shoah“ gehen muß. Eine ganz andere Frage ist, warum man davon in Rom angeblich nichts gewußt hat.

Und wie geht es weiter? Ist der Bruderschaft die vom Staatssekretariat inzwischen als „unerläßliche Bedingung“ verlangte „volle Anerkennung des Zweiten Vatikanischen Konzils“ überhaupt möglich, wo doch die Ablehnung des Konzils ihre Existenzgrundlage ist? Oder ist man in Rom zu weitergehenden Kompromissen bereit – in Fortführung der schon länger zu beobachtenden Tendenz, die Ansätze des Konzils zu dem neuen Kirchenbild des Dialogs und der Offenheit zurückzudrängen zugunsten einer Restauration des alten Kirchenverständnisses, einer Wiederherstellung des Status quo vor dem Konzil? Ist die Veröffentlichung des Dekrets fast auf den Tag genau 50 Jahre nach der Ankündigung des Konzils durch Johannes XXIII. symbolisch zu verstehen, als weiterer Akt in der Tragödie des fortschreitenden Abbaus des Konzils?

Darum geht es letztlich. Das ist auch der tiefere Grund für das in der Kirche weiterhin herrschende – nicht nur geistliche – Unbehagen, das am 24. Januar 2009 einen neuen Höhepunkt erreicht hat. Dieses Unbehagen läßt sich nur dann überwinden, wenn die Leitung der Kirche nicht nur mit verbalen Beteuerungen, sondern durch ihre Taten konsequenter als bisher deutlich macht, daß das Zweite Vatikanische Konzil mit allen seinen Beschlüssen ihr Handeln prägt und daß sie davon keinerlei Abstriche zuläßt, auch nicht um den Preis einer Einigung mit der konzilsfeindlichen Lefebvre-Bruderschaft willen.

Wolfgang Seibel SJ